Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 83 (2008)
Heft: 11

Artikel: Bedrohung 1939/40
Autor: Schaufelberger, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-717883

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bedrohung 1939/40

Dass Adolf Hitler und die anderen Nachbarn im Zweiten Weltkrieg die Schweiz nicht angegriffen haben, bedarf glücklicherweise nicht auch noch einer «kritischen Hinterfragung».

OBERST I GST WALTER SCHAUFELBERGER

Dass der Angriff wegen der schweizerischen Armee unterlassen worden sei, dies hingegen bedürfte des Beweises, und negative Beweise solcher Art sind bekanntlich schwierig zu erbringen. So kommt es, dass sich hier die Geister scheiden. Für jene, die damals mehrere Jahre ihres Lebens im Aktivdienst verbrachten, gab und gibt es noch immer kaum einen Zweifel, dass ihr Opfer nicht vergebens gewesen ist.

Für die Mehrheit unseres Volkes hingegen, die jene Zeit nur noch vom Hörensagen kennt, besteht eine andere Ausgangslage. Hinsichtlich des historischen Sachverhalts spielt dies natürlich keine Rolle, hinsichtlich des Geschichtsbildes hingegen wohl. Bei einer Umfrage des Tages-Anzeigers gaben 47% der Befragten an, Hitler habe die Schweiz nicht wegen der militärischen Bereitschaft ausgespart. Dieser Meinung waren nicht weniger als 67% der dem linken und grünen Spektrum zugehörigen Personen.

Zwei Geschichtsbilder

Der Historiker Hans Ulrich Jost hat dem Tages-Anzeiger ein Interview gewährt, das unter dem Titel «Armeeführung war in katastrophalem Zustand» erschienen ist. Es gebe, sagt er, «zwei Geschichtsbilder der Schweiz im Zweiten Weltkrieg: ein kritisches und ein», wie er behauptet, «sehr viel mehr gefördertes, versöhnliches, das versucht, die inneren Widersprüche zu verdecken». Dann folgt der Hinweis auf «DIAMANT» und die Unterstellung, dass dadurch «das verklärte, heroische Bild von damals» gerettet werden solle und gewissermassen geistige Landesverteidigung im Jahr 1989 betrieben werden sollte.

Man sieht, dass es bei unserer Frage nicht nur um eine geschichts-wissenschaftliche, sondern je länger desto mehr auch um eine politische und ideologische Auseinandersetzung geht, wovon offenbar auch Historiker nicht auszunehmen sind. Gerade solche, die sich aus eigener Kompetenz als «kritisch» plakatieren, können mit besonders prominenten Auftritten in den Medien und unverhältnismässiger Popularisierung ihrer Auffassungen rechnen. Die Folge ist, dass wir heute allen Ernstes über etwas diskutieren müssen, das wissenschaftlich gar nichts zu diskutieren gibt, die Frage nämlich, ob unser Land im Zweiten Weltkrieg überhaupt bedroht gewesen sei. In einem zweiten Teil wollen wir uns dann mit konkreten Beispielen militärischer Bedrohung befassen und zusehen, welche grundsätzlichen sicherheitspolitischen Folgerungen daraus abzuleiten sind.

Von Bedrohung keine Spur?

Dem sogenannt kritischen Geschichtsbild zufolge war unser Land im Zweiten Weltkrieg militärisch nicht bedroht. «In der höchsten deutschen Armeeführung», so Hans Ulrich Jost, «und auch in der politischen Führung um Hitler stand ein Angriff auf die Schweiz nie ernsthaft zur Diskussion. Eine neuere Untersuchung aller Äusserungen Hitlers über die Schweiz zeigt, dass zwar viele gehässige Bemerkungen fielen, aber fast ebenso viele freundliche Worte.» (Ich gestehe offen, dass mir nicht in den Sinn gekommen wäre, die freundschaftlichen Worte Hitlers, gegen wen auch immer, als Beweis für dessen Absichten anzuführen. Es ist bemerkenswert, dass ausgerechnet ein sogenannt kritischer Historiker dies tut.)

Die deutschen Angriffspläne seien als blosse Pflichtübungen des deutschen Generalstabs zu betrachten. Die wirklichen Gründe für die deutsche Friedfertigkeit gegenüber der Eidgenossenschaft seien vielmehr ein «intakter Produktionsapparat, der sich noch selber ernährte und gleichzeitig als ständiger Partner für die deutsche Kriegswirtschaft zur Verfügung stand», Waffenlieferungen, Produkte der Präzisionsindustrie, Gold- und Devisenhandel und nicht zuletzt ein garantierter Nord-Süd-Transport über die Alpentransversalen.

«Spiegelfechtereien»

An der Armee habe es schon deshalb nicht liegen können, weil diese sich in einem alles andere als respektablen Zustand befunden habe. Zwar nicht schlecht «ausgerüstet» (bewaffnet?) und von relativ hohem Bestand, doch mit heillos zerstrittenem Führungsapparat, hätte sie nach Jost der deutschen Wehrmacht keinen längeren Widerstand leisten können.

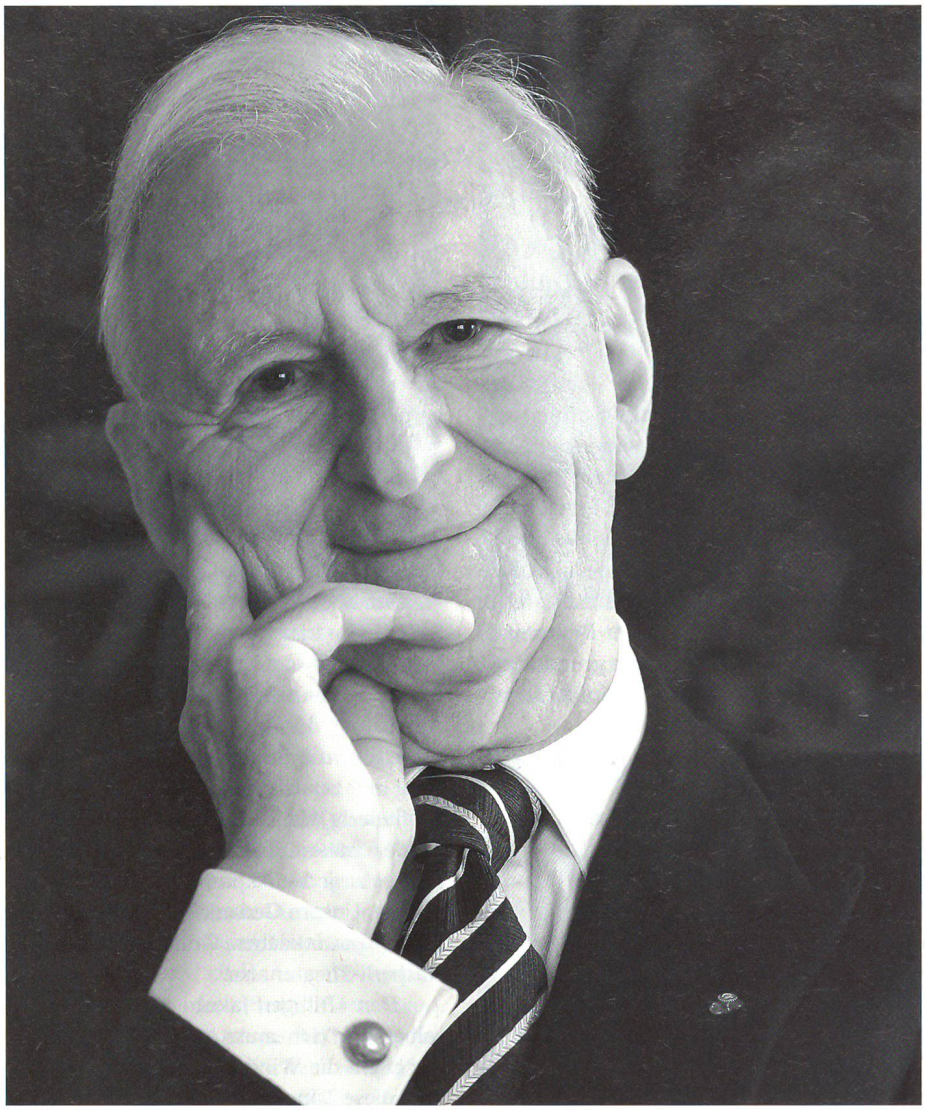
Im deutschen Wochenmagazin «Der SPIEGEL» kann man aus der Feder von Jürg Bürgi dann deutsch und deutlich lesen, wie es in Wirklichkeit gewesen sei: «die Ausrüstung der Armee miserabel» (mit Jost vergisst er die Bewaffnung), «der Generalstab tief zerstritten, die Industriebarone profitgierig wie je, einzelne Regierungsmitglieder, hohe Offiziere und viele führende Bürger zu jeder Anpassung an die Hitlerei bereit». Unsere Gedenkfeiern verunglimpft er als «patriotischen Grand Guignol», als Kasperli-Theater also.

Den «Billigen Jakob» steuert er gleich selber bei. (Ich muss gestehen, dass mich vor allem die Windrichtung stört, aus welcher diese Töne kommen. Denn ausgerechnet aus dieser Richtung kamen seinerzeit jene anderen Signale, ohne welche die Welt heute keiner Kriegsmobilmachung zu gedenken hätte.)

Argument gegen Argument

Es wäre ein leichtes, solchen Argumenten mit Gegenargumenten zu begegnen. Was unsere Industrie, die angeblich während mehrerer Jahre zu 60% für Deutschland gearbeitet haben soll, betrifft, wäre zu fragen, ob denn den Deutschen nicht besser gedient gewesen wäre, wenn sie hundertprozentig darüber hätten verfügen können? Sollten aber nach einem deutschen Einmarsch unsere Betriebe vielleicht nicht mehr so ganz intakt gewesen sein, wäre dies dann nicht gerade der Effizienz der so miserablen Armee zuzuschreiben gewesen?

Oder: Wären die Deutschen nicht besser bedient gewesen, wenn sie nicht nur Güter, sondern beliebig auch Waffen (auch nach 1941) und Truppen (überhaupt) durch Simplon und Gotthard hätten transportieren können, wie beispielsweise durch



Walter Schaufelberger, der Autor.

Schweden nach Nord-Norwegen oder von dort nach Finnland? Falls sie damit nicht rechnen konnten, weil bei uns die Tunnels in die Luft geflogen wären, wer anders wäre daran schuld gewesen, als wiederum diese verteufelte Armee, die dem Widerstandswillen unseres gesamten Volkes entscheidenden Rückhalt verliehen hat?

Oder auch: Wäre den Deutschen nicht gedient gewesen, wenn unsere Soldaten wie Niederländer, Flamen, Dänen und Norweger in der Wehrmacht oder Waffen-SS für sie gekämpft hätten, ungleich zahlreicher als das Häufchen von etwa 700, die in deutschen Diensten standen?

Was die Kampfbereitschaft der Armee betrifft, so würde ich zu der zerstrittenen Generalität, der hochdramatisierten Fehde zwischen den Korpskommandanten Wille und Prisi oder der systembedingten Spannung zwischen General und Generalstabschef mir die Bemerkung erlauben, dass allenthalben Generalitäten meist zerstritten sind und Kriege dennoch geführt und sogar gewonnen werden.

Wer ist schuld an der Misere?

Richtig ist hingegen, dass die Abwehrbereitschaft der Armee bei Kriegsbeginn in materiellen Belangen viel zu wünschen übrig liess. Eine Tatsache, die Jost aus verständlichen Gründen eher herunterspielt, im Gegensatz zu seinem deutschen Verschärfer. Interessant wäre nämlich zu hören, wer für jahrelange Vernachlässigung der militärischen Landesverteidigung die Verantwortung zu übernehmen hat.

Bei den sogenannt kritischen Historikern herrscht in dieser Sache verschämtes Schweigen. Möglicherweise deshalb, weil die Verantwortung in erster Linie jene trifft, die sich damals – oder: die sich schon damals oder die sich auch damals – als «kritisch» selbstverstanden haben.

Alles in allem fällt auf, dass in Sachen Bedrohung die materialistische Betrachtungsweise der Kritikaster den geistigen Werten sehr geringe Beachtung schenkt. Zum Beispiel dem Umstand, dass die faschistisch-nationalsozialistischen Diktaturen die demokratisch-liberale Schweiz geradezu als politischen Antipoden und deshalb als unerträglich empfinden mussten, allfällige materielle Vorteile hin oder her. Auch möchte ich nachdrücklich betonen, dass Kampfbereitschaft nicht nur aus Material besteht. Hätten sie nur die Divisionen und Kanonen zählen wollen, dann hätten beispielsweise die Finnen gegen die Sowjetrussen im Winter 1939/40 keine Chance gehabt.

Übereifrige Kommandostellen?

Statt solches Wortgeplänkel fortzusetzen, wollen wir uns nun vielmehr mit der Bedrohung im Jahre 1940 befassen, die den «kritischen» Historikern zufolge bloss in der Phantasie bürgerlicher Ideologen blüht. Dass «Tannenbaum», die deutsche Operationsplanung gegen die Schweiz, mehr als blosse Pflichtübung deutscher Stäbe gewesen ist, hat zwar Werner Roesch in seiner Dissertation bereits vor einigen Jahren wissenschaftlich nachgewiesen.

Seither sind nun aber, insbesondere durch die jüngsten Nachforschungen von Georges Wüthrich und Michael Müller (die zwar beide jung, aber allem Zeitgeschmack zum Trotz keine selbsternannten «kritischen» Historiker sind), neue Erkenntnisse gewonnen worden.

Deutsche Grossverbände, darunter zwei Gebirgsdivisionen, die noch im Juni 1940 in Eilmärschen an die Juragrenze verlegt wurden – wozu waren sie denn gut? Hohe und höchste deutsche Prominenz aus Partei und Militär, der Reichsführer SS Heinrich Himmler am 15. Juli , der Oberbefehlshaber des Heeres von Brauchitsch 18. Oktober, tauchten an der Juragrenze auf – was hatten sie dort zu schaffen?

Zahlreiche Genieverbände, die in der Freigrafschaft Burgund, im Sundgau und südlichen Elsass die gegen die Schweizer Grenze führenden Strassen in beschleunigtem Einsatz für gepanzerte Fahrzeuge benutzbar machten – wer zweifelte am Sinn und Zweck dieser Aktivität? Die 21. Infanteriedivision, die sich im Raum Mülhausen, von der Grenze etwas abgesetzt, befehlsmässig so bereitzuhalten hatte, dass sie jederzeit mit zwei Regimentern in vorderer Linie die Schweizer Grenze überschreiten konnte – was braucht es eigentlich noch mehr?

Sandkastenspiele unterbeschäftigter Generalstäbe waren dies gewiss keine mehr. Hingegen könnte es sich um Aktivitäten übereifriger militärischer Komman-

dostellen gehandelt haben, ohne dass die politische Führung involviert gewesen war.

Abgesehen davon, dass militärische Stellen doch wohl kaum eine Unternehmung bereits recht handfest vorbereiten, die ausserhalb aller politischen Möglichkeiten liegt, sind in den letzten Tagen Akten aus den Beständen der Heeresgruppe C im Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg im Breisgau zum Vorschein gekommen, die einiges Licht ins Dunkel bringen.

Der Fund ist umso bemerkenswerter, als einem ausdrücklichen Befehl zufolge militärische Operationen im Stadium der Planung nicht aktenkundig werden durften (was unsere Nachforschungen nach der Bedrohung auch nicht erleichtert). Im Hauptquartier der Heeresgruppe B in Versailles fand am 28. Juni 1940 eine Besprechung hoher und höchster deutscher Generäle statt. Aus den Aufzeichnungen: «An Schweizer Grenze 12. Armee (siehe Anlage). Es ist notwendig, dass diese Armee bald zusammentritt.» Man fragt sich wozu.

Schlüsseldokument

Das für uns sehr bedeutsame Votum des Chefs der Operationsabteilung lautet wie folgt: «In der fraglichen Angelegenheit hat der Führer bisher lediglich geäussert, dass unter gewissen Voraussetzungen eine Besetzung in Frage kommt.

Der Fall ist nicht akut. Zunächst sind kein Aufmarsch und keine Vorbereitungen zu treffen. Gedankliche Einstellung darauf. Wenn der Fall in Frage kommt, werden auch Kräfte aus Norden und Nordosten angesetzt. H.Gr.C bzw. 12. Armee können gelegentlich ihre Gedanken mit Karte vorlegen, jedoch in ganz unverbindlicher Form. Vorschlag: Gelegentliche Rücksprache O.B.H.Gr.C mit O.B. 12. Armee. 12. Armee scheint Neigung zu haben, sich scharf ins Zeug zu legen» (Anlage nur zu la Nr. 1119/40 g.K.v. 29.6. 1. Ausf. zu Seite 4).

Der Tatbestand ist klar. Mindestens am 28. Juni 1940 war der Fall Schweiz für den Führer nicht aktuell, «zunächst» nicht aktuell, für später «unter gewissen Voraussetzungen» möglich. Bei der 12. Armee hingegen gab es offenbar viel Schneid und Schwung.

Die Anweisung an die militärischen Stellen, sich gedanklich auf den Angriff vorzubereiten, reichte aus, verschiedenerlei in Gang zu setzen. Die Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres erteilte am 13. Oktober 1940 die Weisung, den von Heeresgruppe C vorbereiteten «Tannenbaum» während des Winters à jour zu halten, und zwar so, «dass seine Durchführung jederzeit nach einer Vorwarnung von etwa einer Woche möglich ist.» Am 11. November 1940 dann orientierte das Oberkommando des Heeres dahingehend, dass der «Tannenbaum» nicht mehr aktuell sei, woraus man allerdings schliessen muss, dass er es bis zu diesem Zeitpunkt mindestens für die militärischen Stellen eben doch gewesen ist.

Aus der Wehrmacht

Das deutsche Augenmerk wandte sich fortan dem Osten zu. Erst die alliierten Landungen in Nordafrika und Süditalien 1942/43 rückten den Operationsraum Schweiz wieder ins Rampenlicht. Bei der Vorbereitung der Abwehr gegen den aus Italien nach Norden stossenden Feind musste für die deutsche Führung schlechthin entscheidend sein, ob die Schweiz ihre bewaffnete Neutralität auch gegenüber den Alliierten politisch behaupten wollte und militärisch behaupten konnte.

In diesen Zusammenhang gehören die bedauerlichen Kontakte unseres Oberbefehlshabers mit dem SS-Brigadegeneral Schellenberg. Wären die Deutschen zu einer negativen Beurteilung gelangt, dann wäre der «Fall Schweiz» zweifellos noch einmal brennend aktuell geworden. In diesen Zusammenhang gehört eine bisher kaum beachtete Stelle aus dem darstellenden Teil des Kriegstagebuchs des Oberkommandos der Wehrmacht zum Jahr 1943.

Schlussbilanz

Unsere Kenntnisse der verschiedenen Operationspläne gegen die Schweiz haben sich in letzter Zeit dank einiger wertvoller Publikationen, namentlich von Hans Senn, Hans Eberhart und Alberto Rovighi, wesentlich verbessert. Eine vergleichende Betrachtung erlaubt nunmehr einige prinzipielle Feststellungen.

1. Militärische Planungen sagen über Absichten an und für sich nichts Verbindliches aus, auch wenn in Kriegszeiten ein durch die militärische Seite geschaffenes fait-accompli nicht völlig ausgeschlossen werden kann. Entscheidend für die militärische Bedrohung ist indessen nicht die explizite Absicht, sondern das vorhandene Potenzial. Absichten können jederzeit und kurzfristig geändert werden.

Wir stellen fest, dass es durchaus nicht bei generalstäblichen Denksportübungen geblieben ist, sondern dass phasenweise recht konkrete Massnahmen getroffen worden sind: Erkundungen und Militärspionage, Ausbau der militärischen Infrastruktur im Grenzraum, Geländeverstärkungen, Formierung von Stäben und teilweise einsatzbereiten Grossverbänden, Erhöhung der Bereitschaftsgrade.

2. Drei verschiedene Motive für eine Operation gegen die Schweiz lassen sich aus den historischen Beispielen vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg erkennen. Erstens die Eroberung; zweitens der Durchmarsch, damit ein Drittstaat angegriffen oder auch unterstützt werden kann; drittens der präventive Einmarsch, um einer erwarteten Aggression durch einen Drittstaat bereits auf schweizerischem Boden zu begegnen.

Die uns bekannten Operationspläne ergeben mit aller Deutlichkeit, dass die dritte Variante, nämlich der präventive Einmarsch, die bei weitem häufigste ist. Besetzung unseres Landes als Ziel kommt insgesamt nur einmal vor, nämlich eben für die Achsenmächte in der ersten Phase des Zweiten Weltkriegs. Der Durchmarsch, um einen Drittstaat anzugreifen, ist ernsthaft auch nur ein einziges Mal erwogen worden, nämlich durch Frankreich im Ersten Weltkrieg.

Den präventiven Einmarsch hingegen haben alle unsere Nachbarn immer wieder planmässig vorgesehen: Frankreich von der Endphase des Ersten Weltkriegs an bis zu den Eventualabsprachen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs; Italien mit Beginn des Ersten Weltkrieges über zwei Planungsphasen der Zwischenkriegszeit hinweg bis zum Jahr 1940; das Deutsche Reich, mindestens gedanklich, in der zweiten Phase des Zweiten Weltkriegs, nachdem es gegen die aus Italien und Frankreich gegen seine Grenzen vorstossenden Alliierten in die Rolle des Verteidigers geraten war.

3. Daraus resultiert nun aber eine grundlegende sicherheitspolitische Erkenntnis. Bei Eroberung und Durchmarsch, den ersten beiden Varianten also, muss die Abhaltewirkung unserer Armee theoretisch und praktisch als relativ bezeichnet werden. Beide sind von der Kosten-Nutzen-Rechnung eines potenziellen Angreifers abhängig. Je höher der erwartete Ertrag in Relation zum veranschlagten Preis, desto wahrscheinlicher dürfte bei gegebener Interessenlage die militärische Operation sein.

Anders verhält es sich hingegen bei der dritten Variante, dem präventiven Einmarsch. Diesen muss keiner unternehmen, solange die bewaffnete Neutralität der Schweiz politisch und militärisch glaubwürdig ist. Im Gegenteil: Einem jeden ist mit einer intakten, abwehrstarken Schweiz am besten gedient, weil er sich dadurch den Einsatz seiner eigenen Mittel in diesem Raum ersparen kann. ✚

Der Text stammt aus dem lesenswerten Buch: Walter Schaufelberger, Spurensuche, 17 Aufsätze zur Militärgeschichte. Verlag Merker im Effingerhof, Lenzburg 2008.